

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Manöver  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575282>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

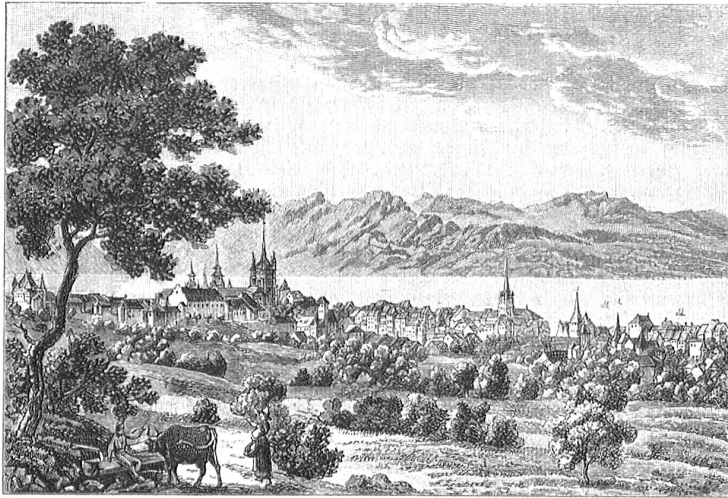
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Lausanne. Nach dem Aquatintablatt von Franz Hegi (1774—1850).

Genrebildchen zeigt sich unser Künstler von einer besonders liebenswürdigen Seite, und vor allem in den Zürcher Neujahrsblättern aus dem Anfang des Jahrhunderts tritt er uns als wundergemüthlicher Schilderer biedermeierlichen Wesens entgegen.

Doch nicht bei der Schilderung seiner eigenen Zeit und Umgebung ist Hegi stehen geblieben. Die historische Vergangenheit und ganz besonders das Mittelalter, mit dessen Erscheinungen er sich in intimen Studien beschäftigte, zogen ihn mächtig an, und so wurde Hegi, genau wie er in allem war, auch zum getreuen Darsteller mittelalterlichen Kostüms und mittelalterlichen Lebens. In diesen Bestrebungen traf er sich mit einem andern künstlerisch bedeutenden Zeitgenossen, mit Martin Usteri, und ihrer gemeinsamen Arbeit verdanken wir manches wertvolle Blatt, das vielleicht zum Aunutreichsten gehört, was die Kunst je über das poetische deutsche Mittelalter zu erzählen wußte. Da steht allem voran das wunderbar reizvolle Frühlingbild zu Martin Usteris Gedicht: Der Frühlingbote, „eine Schilderung mittelalterlichen Kleinlebens so wahr und traulich und warm, wie sie nur Moriz von Schwind gelang“. Der geistige, gedankliche Urheber des Bildes war Usteri, gezeichnet und gestochen wurde es von Hegi, dessen außergewöhnliches Talent für Gruppierung und Komposition

und dessen feines Verständnis für das Architektonische in diesem Etiche besonders hervortritt. Wir stehen deshalb nicht an, unsern Lesern in diesem Zusammenhange noch einmal das Bild nahe zu bringen, mit dem wir sie schon früher bekannt gemacht \*). Ein solches Kleinod darf man sich schon zweimal ansehen, bevor man es aus der Hand legt; denn nur liebevolle und eingehende Betrachtung vermag dem liebevoll durchdachten Werklein alles zu entnehmen, was der sinnige Künstler hineingelegt, wenn auch die lenzfrische Stimmung, die über dieser intimen Darstellung eines dem bestügeltten Frühlingboten zujubelnden Völkchens liegt, schon beim ersten Blicke packt. Denn — und das sei hier am Schlusse nochmals hervorgehoben — Hegi, der einfache, gewissenhafte Radierer, war vor allem auch ein echter Stimmungskünstler. Freilich mag es auffallen, daß innige Traulichkeit und eine gewisse holde Romantik die charakteristische Note im Lebenswerke eines Menschen sind, mit dem das Schicksal eigentlich recht rauh und schände umgegangen; aber die äußern Stürme scheinen eben Hegis Künstlerseele nicht getrübt zu haben, die klar und unverwirrt die

ideale Seite seiner Zeit wieder spiegelt. Das ist die Zeit sinniger Beschaulichkeit und traulicher Erinnerung, nach der sich unsere spekulierende Gegenwart in nutzloser Biedermeierschwärmerei so herzlich sehnt, das ist die Zeit ruhigen Seins, anspruchsloser Lebensfreude und des glücklich vernünftigen Optimismus, der in der Dichtersprache Martin Usteris allen trüben Ahnungen und schlimmen Prophezeiungen das köstliche Wort entgegenhält:

„Muß, wenn ein Vögelein sich erschwingt  
Und lustig in dem Gezweige singt,  
Denn stets ein Nabe drein schreien?“

An solch ein Wort erinnert man sich gern in unserer Zeit der nörgelnden Kritik und selbstgefälligen Nächstenhilfe, wie man sich gern heute das Werk eines Künstlers ansieht, der ohne Anspruch auf Originalität und äußern Erfolg ganz einfach seine Sache möglichst gut zu machen und wahr zu sein trachtet. Ein solcher Künstler aber war der feinsinnige, bescheidene Zürcher Kupferstecher Franz Hegi, und deshalb ist seine innige Kunst dazu angetan, dem modernen Menschen Einblicke in ein verlorenes Paradies zu geben.

M. W.

\*) vgl. „Die Schweiz“ VII 1903, 123. Von Hegi stammen auch die beiden Illustrationen in unserer diesjährigen Mozart-Nummer S. 42 und 43.

## Manöver.

Nachdruck verboten.

Militärische Skizzen von Victor Altorfer, Leipzig.

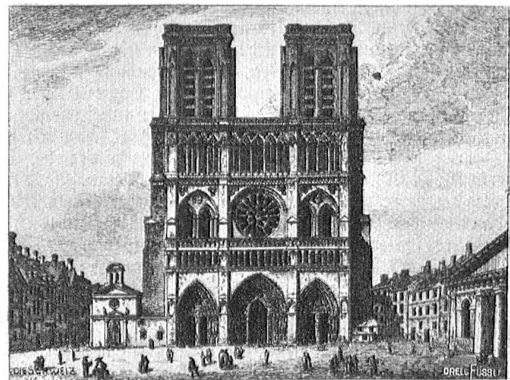
Zwischen Jura und Aare: im „Großen Moos“. Ein Herbstmorgen. Matt und glanzlos die Sonne. Schwere Frühnebel, die der scharfe Ost strichweise, bald kürzer, bald länger, zerreißt. Schnurgerade liegt dann die Pappelallee vor mir, ohne Leben — — —

Mühslich dämmert ihr Urbild in meiner Erinnerung. Westwärts wars. Ueber dem blauen Bergkamm, von dem ich jetzt herabgestiegen. Dort, wo die Schattenspenden höher ragen, ihr Laub im Morgentau satter leuchtet, ihre Wipfel im Abendwind sich tiefer neigen als hier. Und im Mittagbrand der Wanderer seinen Leib lang und schwarz in den süßtesten Staub der Straße zeichnet. Wo sich Meilenstein an Meilenstein in unabänderlicher Richtung reiht. Und wieder und wieder die beidseits säumenden Bäume querüber verwachen, der Weg auf Schweite in eine Hecke mündet. Bis der Trug vor dem Nahenden stetig zurückweicht. In lähmender Eintönigkeit . . .

Jene Heerstraßen, die Paris in die Provinz vorschleibt, wie der Schwimmpolyp Fangfaden und Taster aus dem Quallenleib kriechen läßt . . . Die Großtat des dritten Napoleon — — —

Reizvoll bleibt dieser Mann und seine Geschichte. Kein Gottmensch — gewiß nicht — nur ein smarter Geschäftsmann,

flug und zähe. Der es wagte, den Staat auf Aktien in eine Einzelfirma umzuwandeln. Und solches mit wenig Grund-



Notre Dame-Kirche zu Paris  
Nach Originalradierung von Franz Hegi (1774—1850).

kapital: dem günstigen Verlauf seiner Hirnwindungen, der Beweglichkeit seiner Zunge, der Geschicklichkeit seiner Fingerspitzen. Der dann zwanzig Jahre lang die Konjunktur zu nützen verstand.

Oder meinetwegen: ein politischer Dramatiker, selber lästern nach dem Lorbeer des Historikers. Dessen mimischer Begabung ein Lob auch gebührt. Solange nicht an der Schöpferkraft seines Ohms gemessen. Weileibe — das nicht! Auf den schweren Tritt und die gewaltige Gebärde der griechischen Tragödie — darauf hat sich der Erste verstanden. Wie keiner. Der Nefte aber — kam nie über die Verwandlungskünste des blutrünstigen Ausstattungstückes hinaus. Deren eines ihn als Verfasser, als Leiter und als Spieler nennt.

Last sehen! Da war das Vorspiel. Mit sicherem Instinkt für äußere Effekte nach dem Orient verlegt. Der Krimkrieg, raffiniert inszenierte Bühnenbilder zu Wasser und zu Lande. Wie das breite Publikum es liebt. Eine Rollenbesetzung ohne kleinliche Bedenken. Schnell peitschte die französische Regiekunst, immer bewährt, den britischen Montinier, die türkische Provinzgröße und den sardinischen Anfänger zum verständnisvollen Zusammenpiel ein. Die Fabel alt, aber züchtig: Hier Drunzd-Napoleon und nordwestliche Zivilisation, dort Ahri-man-Zar und halbasiatische Unkultur... Die Kritik zeichnete einen Erfolg.

Vor der Rampe erwärmte sich die Stimmung. Schmeichler flüsterten von atavistischen Geniespuren. Den Abend mit einem Triumph abzuschließen, lag nur am Debütanten.

Einen Ausschnitt aus Europas Garten zeigte der erste Akt. Die lachenden Ufer des Po. Mit dem Stichwort: „Italien frei bis zur Adria!“ betrat er selbst die Bretter. Die Maske eines Erlöfers kleidete ihn. Ueberzeugende Töne standen ihm zu Gebote. — Gefühlsjette Speißer im Parkett und die leichtentzündliche Gallerie lachten denn auch diesmal nicht mit Beifall.

Zum Zwischenpiel klingelte es: Reitergeschwader, die wuchtig über sterbendzuckende Poppträger segten. Pagodenturmpeln, die stürzend vielarmigen Eisenbeingötzen die heilige Grimasse aus dem Gesichte wüchsen. Und endlich des Himmelsohns drachenbehütetes Schatzgewölbe. — Noch einmal raste das Haus.



Das Murten tor zu Bern, nach C. Heineer radirt von Franz Hegi (1774—1850).

Wieder teilte sich der Vorhang. Die ungezügelte Leidenschaft der Mischlinge und die beförende Farbenglut der Tropen agierten. — Mexiko. — Ein gut einstudierter Auftritt, aber ein sehr stümperhaftes — Schlußspiel. Dem die Firktenlogie schon vernehmlich züchte.

Endlich der Komödie dritter und letzter Teil. Der mit der Kulisse des flammenden Sedan im Hintergrund. Den aber hat der gute Geschmack der Gallier glatt abgelehnt — — —

„Je nun! Wer sich als Akteur auf die Bühne der Geschichte wagt, riskiert ebenso gut ausgepiffen zu werden wie irgend ein Kollege vom geharkten Sande. Da werden doch die prächtigen Straßen, auf denen sich das Volk der dritten Republik sein ‚Ca ira!‘ jubelt, mir ein gutes Gedenten sichern!“ So mag sich der Verbannte von Ghislehurst getrostet haben — — —

Noch sagt mir die Gegenwart nichts. Meine Straße bleibt einsam. Sonne und Ferne verbergen sich. Und immer drohender ballt sich der Nebel...

Sauender treibt die Einbildungskraft ihr Mädenwerk. Verdichtet die feinen Strahlen tastender Vorstellungen zur geschlossenen Garbe und schleudert deren Blitze auf die graue Dunstwand vor mir. Schon zuckt's und flimmerts dort; es gewinnt Gestalt und Leben: Phafen aus der qualvollen Agonie des steinernen Niesenleibes. Lutetias Sterbelager, überschattet vom verhängten Licht grauer Herbsttage, erhellet vom fahlgrünen Schein weißer Winternächte.

Zu September mag es gewesen sein. (Damals. Als Chateau-Thierry zum ersten Mal die Lanzen der Allenen bligen sah. Als vor den Leuten zu Corbeil die blauen Husaren ihre müden Köpfe tränkten). In der Tagesfrühe. Gegenüber Charenton, wo Marne und Seine zusammenkommen.

Hochgetürmt rollt der breitgewordene Strom seine schmutziggelben Wogen dahin. Pfeilschnell in der Mitte. Gemächlicher gegen die Ufer zu. Raun merklich noch dringt sein Wellenschlag in eine schmale tiefe Bucht. Die unberührt von Krieg und Tod ihr schiffsumstoffenes Dasein verträumt. Durch eine manns hohe Barre dem Blicke des Flußfahrers entzogen.

Dahinter, vom Lande her,



Interfeen (Interlaken), nach C. Heineer radirt von Franz Hegi (1774—1850).

klatschen Aderschläge. Eine Nahspitze zwingt sich in den Binswald. Zornig ob des Friedensstörers schütteln die schlanken Halme gewaltig ihre Hüften. Und beginnen den Kampf. Von unten auf umkrallen sie mit ihren biegsamen Wurzelsüßen den Kiel, seitlings pressen sie ihre kantigen Leiber an, und von vorn stemmen sie sich vereint. Bis die Fahrt des Vorwärtigen zum Stocken kommt.

Ein kräftiges „Barbleu!“ ertönt, und dann stampfen schwere Schuhe über die Planken. Eine Gewehrmündung blüht durch das gelbgrüne Gewirr und schlägt links und rechts die Rohre auf den Wasserpiegel nieder. Jetzt lugen vorsichtig listige Neuglein durch die Oeffnung. Darüber ein verschleißenes Blaukäppi; darunter ein kokett aufgepflaster Henri-quatre. Ein Moblot. Ein junger Schlingel, fast noch ein Kind. Schwarzhaarig und zitronenhäutig, mit blankem Gebiß . . .

Längs des andern Ufers gleitet sein Blick. Nichts regt sich. « Personne! Tant mieux! » Raich überlegt er: „Die Ablösung! Bah, die stört vor einer Stunde nicht!“ Und Brotbeutel und Patronentasche raffeln zu Boden. Mit dem Schießseifen besinnt er sich noch ein wenig. „Ob man die ‚Tabatière‘ nicht besser bei der Hand hält? So für alle Fälle! Eh, à quoi bon! Hundert Sous, daß die buckelige Maschine doch nicht funktioniert. Seit Magenta hatte die sicher keine Kugel mehr zu fressen bekommen!“ — Plumps. — Nur die Feldflasche behält er liebevoll umgehängt. Und stärkt sich einmal daraus — für weiteres. Dann kramt er nach Tabak und Pfeife. Lustig steigt der blaue Dampf empor. Bald fröstelt ihn. Schnell wickelt er sich in den weiten Faltenmantel, klappt den Kragen hoch und versenkt die Hände tief in die Taschen.

« Sapristi! Ça ne marche pas mal! » Vor einer Woche — just auf den Tag — da schäuferte er noch mit seiner Kleinen. Mit der Georgette. Oben auf den Buttes de Chaumont. In der Tuffsteingrotte. « Oh, comme c'était drôle, tout cela! » — Wie sich der kleine Haienfuß graulte, als so plötzlich der große Tropfen von der Decke herunterfiel! Gerade auf sein feines Näschen. Den hat er aber sauber weggeküßt. Radikal weg. Zuerst schrie sie ja ein wenig und wehrte sich und funkelte mit ihren Eichhornaugen. « Ah quels yeux! » Und dann hielten sie großen Rat. Um dergleichen Zwischenfälle künftig abzuwenden. „Aber bloß den ersten Teil. N'est-ce pas, ma chérie?“

Und nachher führte er sie in die Sonne. Oho, er durfte sich mit ihr zeigen. Chic war sie: die kleine Kaze! Wie eine große Dame herausgeputzt. Natürlich, wenn das Herzchen so

noble Freundinnen hat. Wie die Fifi, das Böfchen der Duchesse von Gramont, eine ist. Die verkehrt's. Na, er hatte das Seinige auch dazu getan! Der Gürtel mit der Silberschnalle? Und das winzige japanische Sonnenschirmchen? Hehe, von wem war denn das? — „Uff, das schwere Geld!“

Was solchen Büppchen auch nur alles durch den Kopf fährt! Süße Lutschstangen und einen roten Luftballon wollte sie schließlich. Wie die Bébé. „Meinetwegen!“ Und immerzu lachte, staunte und fragte sie. Ueber die Fontänen, die schneeweiß zum blaßblauen Himmel emporspritzten. Ueber all' die vielen stolzen Männer aus Stein und erst über das Nilpferd und das Mammut aus Erz! Na, er wußte ihr Bescheid. Ihr, der Georgette, die all das nie gesehen. Weil sie eben aus dem Lande gekommen, wie sie erzählte. Wo die Häuser auf Sand stehen und sich die Leute auf Stelzen besuchen. « Brrr, un drôle de pays par là! »

Ja, und vom Heiraten hatten sie dann gesprochen. Sobald der böse Krieg vorbei. « O, la pauvre France! Que le diable l'emporte, ce monsieur de Bismarck! »

Tags darauf brachten sie ihn, dem Jean-Baptiste, den Gestellungsbehl. Weg mußte er, mitten aus der Arbeit. Hei, wie da sein Patron suchtelte! Der ekle Père Charcot: „Jetzt, wo das Geschäft so läuft! Man denke: bloß die vielen Kinderfänge!“

Und nun war er Soldat. « O, la la, quel métier! Ni sommeil, ni nourriture! Enfin, c'est pour la patrie. Qu'ils viennent, les Prussiens, qu'ils viennent. Et ils verront! » . . .

« Allez donc, mon caporal, allez! Je connais la manique, moi, enfant de La Villette, vous savez! » Dem hatte er's gesagt, heute morgen, dem Grognard von Soujoff. Was der Kerl darauf nur gebrummelt haben mochte? « Blagueur! » — « Hein?! »

„Ein ganz vertracktes Sumpfloch, das! Was man hier eigentlich soll? Ob's die da oben, die Galonnés, nur selber wissen?!“

Und leis vergnügt summt er:

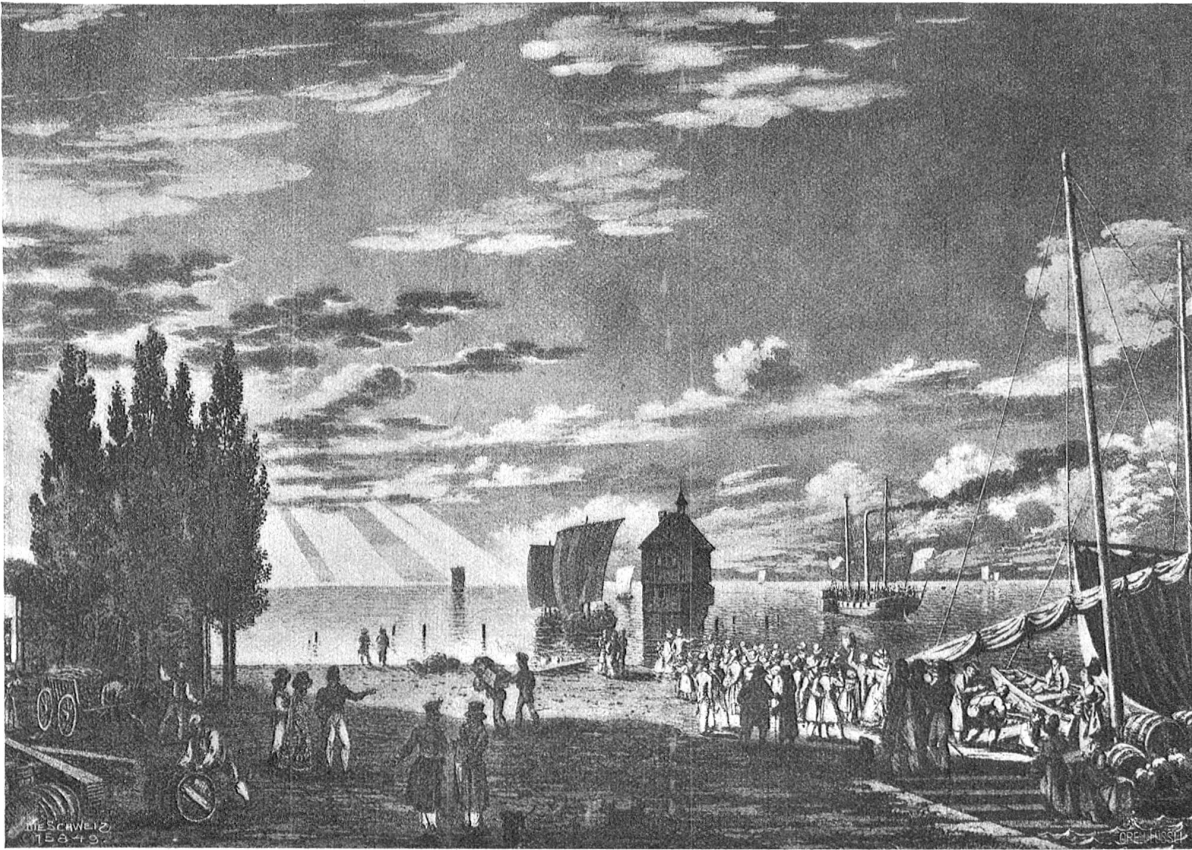
« Je sais le plan de Trochu  
Plan, plan, plan, plan, plan!  
Mon Dieu, quel beau pl. . . »

Von rückwärts ein scharfer Pfiff und eine zornige Stimme: « Eh, là-bas! Espèce de marmotte! » — « Comment? Qu'est-ce qu'il-y-a? » — « Les voilà! » Drüben, am jenfeitigen Ufer, eine Helmpitze — ein Blitz, ein Knall — — Arme Georgette!



Im Kreuzgang des Großmünsters zu Zürich. Nach dem Aquarelltabelle von Franz Hegi (1774—1850).

Stolze verwitterte Schlösser und zierlich verhöndelte Villen. Ueber die der Nobendemittag seine enghirnigen Regenschleier hängt. Und auf deren Dächer sich grinsend zwei graue Herren fächeln: Verwüstung und Verlassenheit . . . Zerschossene Kamine und granatgespöckte Mauern. Hohle Fenster, aus der Angel gerissene Tore. Entwurzelte Kastanien und klaffende Fliesen, zerstampfte Beete und verstümmelte Statuen . . . Goldstrobende und silberchimmernde Fischlein — begraben im Grundmoos zartgetönter Marmorbecken. In die schon längst kein Wasser mehr plätschert . . . Kläglich wimmert auf einer Schwelle ein vergessener Vologneser — nach der weichen, diamantfunkelnden Frauenhand, die sonst sein Seidenfell geplättet . . . Ueber die leuchtendweiße Brüstung einer gähnenden Loggia torfelt ein todwunder Pfau. Und zwingt seine blutiggestuhten Federpracht ein letztes Mal zum buntschillernden Spiel . . . Ein freischwebender Rabenschwarm, der flügelstreichend Erker und Türme um-



Hafen von Konstanz. Nach dem Aquatintablatt von Franz Segl (1774—1850).

tolzt . . . Weit draußen der Horizont mit brandigen Schwaden geschwängert.

Drei Glockenschläge verhallen in der Januarnacht. Hoch am schwarzblauen Himmel hält der Mond glänzenden Hof ab: unter den Myriaden seiner festlichfunkelnden Trabanten. Seine Schaklammer mustert er und findet ihren Reichtum unerschöpflich. Da beschließt er den Großmütigen zu spielen. Und schüttet Füllhörner voll flüssigen Silbers über alles, was auf Erden armwelig und dunkel ist. Ueber die verblichene Kuppel des rohgefügteten Gotteshauses, auf daß sie weithin den frommen Eifer der armen Dörfler verkünde. Und über rostige Bajonette, geschwärmte Flintenläufe und erblindete Messingknöpfe, die eben aus den engen dunkeln Gassen auf die lichtüberflutete Chaussee treten.

Träge und stumpf wälzt sich das Regiment durch den wässrig lockern Schnee. Gleichmäßig kleben seine Köpfe, alte und junge, am Tornister des Vordermanns. Alles erschöpft, hungrig, frierend. Auf Pappföhlen, mit erstarrten Füßen. In wassergetränkten Kleidern, deren Nähte, eilig gefertigt, gleich wieder plakten. Jetzt vorbei an der niederen weißen Kirchhofmauer, über die bleiche Kreuze mit gespenstischen Armen langen. Da hebt einer nach dem andern den Blick und — wendet ihn wieder. Stumm und schen. Nur einen einzigen sieht das stille Memento mori nicht an. Den Führer der Kolonne. Der mustert mit kalter Gelassenheit die Mad des jenseitschwingenden Knochenmanns. Bis an die Ohren in Pelz verummmt, das eichenlaubgestickte Käppi in die faltige Stirne gezogen, so liegt der hagere Weißkopf auf dem schlanken Hals seines Arabers. Weltentrückt. Seine Hoffnungen und Enttäuschungen, sein ganzes wechselvolles Schickal läßt er vor seinem innern Auge aufmarschieren —

Ruhm und Macht. Das waren die Götter, zu denen dieser Mann brünstig betete. Solange er zurückdenken konnte. Als Knabe schon wollte seine Faust den Spielplatz regieren. Ein

Leben in der Stille, ohne Glanz und Auszeichnung war ihm Verachtung. Er hätte das Seine weggeworfen, ohne Zaudern, wenn Sebergabe ihm prophezeit, daß seinen kühnsten Träumen die Erfüllung verjagt bleibe. Aber so glaubte er an seinen hellen Stern. Und wartete ein Menschenalter auf seinen — Entdecker. Sein Vorbild war der mutige Schwimmer, der immer wieder mit kräftigem Arm die atemraubende Sturzwellen zerteilt. „Seelengymnastik, mein Lieber! Ehre voll bestandene Durchgangsprüfung der Schicksalschule!“ So pflegte er sich selbst zu trösten, wenn wieder ein anderer das Kommando bekam, das sein Ehrgeiz heischte. Ein anderer, mit dem er doch Gurt an Gurt durchs Ziel geritten. Wenn man ihn abspießte: mit verbindlichen Redensarten und buntem Spielzeug auf die Brust. Ihn, der überall mitgewesen war. Der jede Gelegenheit erpäßt hatte. In der Krim und in der Lombardei, in Tongking und in Mexiko.

Ja, da kamen seine Leistungen nicht auf. Gegen die Maulwurfskünste seiner Gegner. Diese Clique wollte ihn klein kriegen, weil er einst gegen die Lotterwirtschaft aufgetreten. Die setzten es durch, daß er schließlich nach Algier kam. Gerade er, der die Kraft verspürte, eine Welt zu erobern, mußte dorthin. Wo die Hauptarbeit längst getan. Im Sande sollte sein Tatendrang ersticken. „Solche Banditen!“ Einer löste den andern ab an der entscheidenden Stelle. Einer wie der andere schwingt ihn dem Kaiser tot. Wenn es galt, dabei einen wichtigen Posten zu besetzen. — Nur ein einziger nicht. Ja, Niel. Der mit ihm die Bänke in St. Cyr gedrückt. Der interessierte sich für ihn. Versprach ihm Meg. Und starb dann plötzlich weg — bevor's dazu kam. «Voilà la guigne!»

Bis der Sommer kam. Dunkle Gerüchte über das Meer, in sein weißes Zelt, flogen: «Des difficultés avec la Prusse!» — «Une grande affaire?» Da war's auch schon da. Mobilmachung. Ordre de bataille der Rheinarmee. Ob auch er dabei? . . . „Nichts! Zum Teufel! Wieder dieselben, die pflücken dürfen! Natürlich der elegante Bourbonn: Ihrer Majestät Pro-

tégé. Der hat sich sein Gardekorps auch mit den Beinen verdient. Erwalzt in den Armen der schönen Spanierin... Ah, Bazaine, das feiste Pfaffen Gesicht!... Der Ireländer mit der Imperatorenpolse!... Marschall Caurobert!... Admirant, der Glückspilz!... Felix Douay!... Frossard! Nicht so übel der da!... Auch Herr Faily? Schau, schau!" — — —

Sedan. Wie ein Wetterstrahl traf es sie dort drüben. Die andern greinten: «Voilà la débacle!» Er aber jubelte im Stillen: „Freie Bahn!“ Und so kam's auch. Mit hartem Besen fehrte die betrogene Nation aus. Da flogen die Condottieri von Napoleons Gnaden, die sich den Marschallsstab allzuleicht hatten entwunden lassen. Zum Ersatz aber, den das neue Regime brauchte, gehörte er, der Lagergeneral. Le Flo's Verdienst. Am 6. September schon rief ihn der Telegraph nach Paris. Nicht zu früh. Durch den eisernen Ring schlüpfte er gerade noch. Jetzt hatte er das Phantom gepackt. Jetzt wurde sein Sehnen gestillt: Brausender Jubel, wo er stand und ging. Und darnach schrie nun einmal mit jeder Faser sein Herz. Ohne das konnte er nicht leben. „Ah, die Camelots zu hören: «La biographie du brave général Margeard. Vingt sous. Achetes, messieurs!» Mein Gott, wozu hat man Freunde, die über eine stinke Feder verfügen!" — — —

„Aber heute gilt's. So dumm sind die Pariser Bekins doch nicht, mich ewig mit Lorbeer auf Vorstoß zu kränzen. Nicht zu verdanken! Ganz rabiat wurde ja plötzlich das Zivilistenpack. Na, für einmal wäre ihm der Mund wieder gestopft. Jaja, nur immer das rechte Wort zur rechten Zeit: Sieger oder tot! Mit dem Schild oder auf dem Schild! Seit gestern schwarz auf weiß an allen Mauern der Stadt zu lesen. Fein, was?!... Uebrigens listige Sache, diese Preußen. Wenn man bedenkt, wie viele sich schon die Finger daran verbrannt. Sogar Bazaine, auf den doch alle schworen. Ah bah! Der da! Gitler Streber und unsicherer Kantontist. Voilà tout. Was da in Metz nur alles gegangen? Dürfte dem alten Landsknecht noch das Genick brechen... Und erst der andere! Mac Mahon — Cunctator! Aber Herzog von Magenta! Da kann's nicht fehlen, mochte das rückelnde Empire

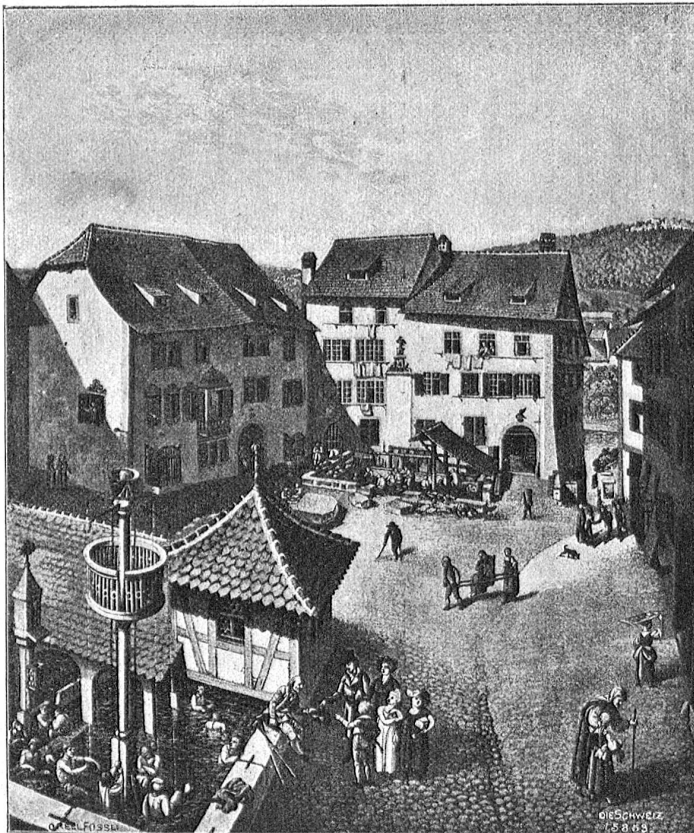
gedacht haben. Also schnell Generalissimo und — Sedan. Diese Nuß wußte die Durchlaucht auch nicht zu knacken. Jaja, es war eine gütige Kugel, die Sie dort blessiert hat. Jetzt muß der arme Wimpfen herhalten. Für den Wahnsinn, hunderttausend Mann in ein Wasserloch zu vergraben... Tja, tja, nun soll ich sie schlagen, diese Preußen! Die ich doch nur vom Hörensagen kenne. Und mit was für Truppen! Wenn wenigstens alle Mobile wären. Die schon mal ein bißchen angeschossen worden. Aber so! Jetzt haben sie ja den leger Pferdehchwanz aus dem Stall gezogen. Die Garde nationalesque. Die nur auf den Wällen herumzuturnen weiß. Heiliges Donnerwetter! Schöne Vögel das. Vorstadtplanzen und Weißblusen... Ausgemergelt und böseartig dazu. Kennen wir. Heute schreien sie: «A Berlin!» und morgen: «Vive la commune!» Und mit diesen muß man manörieren!... Und dann diese gräßlichen Intellektuellen. „Mückgrat der Armee“ schmeicheln ihnen die Tintenfüß. Hat sich was. Mit diesen milchsuppigen Jüngelchen vom Boul' Miché. Diesen Stammgästen von Harcourt und Vallier. Die eben noch tagsüber ihre Nasen in verstaubte Folianten und nachts in die Schürzen ihrer kleinen Grisjetten gesteckt haben. Bah, Kanonenfutter! Oder Ihre Brüder, die lanamächtigen Montmartrois?! Die jammerten ja gleich über die lange Capote, nur weil der gewohnte Saumfittel ein paar Zoll kürzer ist. Solche Schmachtlappen! Tisch und Bank mit Kohle beschmieret, Schnurren erzählen und mit ihren zarten Fingern die Mandoline zupfen, ja, das können sie. A la bonne heure! Auch nicht zu verachten, stupst mir die Kopsfhänger hoch. Aber sonst? Weder Haltung noch Zucht. Keine Spur von Soldat. Ah, wenn ich meine prächtigen Afrikaner hier hätte... Das Beste noch die Handvoll Bauern, die vor Torichluß hereingerutscht. Die hätten uns wirklich gef... Tjss! — bum — tjss!...“

Ein entsetzter Seitenprung des Arabers endigt jäh die Selbstbetrachtungen seines Reiters. Hinter diesem, in das Feld der Köpfe, pflügt der unartige Morgengruß des Feindes eine blutige Furche...

Horch! Kanonendonner! Beschwöre ich Echos aus vergangenen Tagen herauf? — — Doch nein! Ganz unmöglich! Nach wie vor schleppt ja das Nebelvolk seine nassen Gewänder über Tal und Höhen. Vergeblich sperrt da Sankt Barbaras brummiges Gefolge seinen weiten Rachen auf. Die grobnächtigen Zwölfer, die aufgeblasenen Mörser, die geschwägigen Feldschlangen! Nicht einen Ton erlauben ihnen vorläufig die Stückleute...

Langsam wandle ich fürbaß. Ein Windstoß verscheucht auf Minuten das lustige Gefindel um mich. In unübersehbarer Weite dehnt sich jetzt zu beiden Seiten der Straße die schwarzbraune Erde. Ihr entleert nie der würzige Brodem des frischgepflügten Ackers. Moorboden. Jene Masse, die nur schrittweise vor dem Ansturm des kultivierlustigen Menschen zurückweicht. — — So ist das Leben! Kriechen und sich mühen muß er, brünstig werden, der „Herr der Schöpfung“, bis ihm Weib Natur die Schätze ihres Leibes deut. „Staub soll er fressen und mit Luft...“

Halt! Ob sich nicht etwas bewegt? Grad aus am Begrand? Dort, wo die dunkle Linie mit scharfbegrenztem Horizont meine Straße schneidet? Ich beschleunige meine Schritte. Wichtig: Gestalten. Immer deutlicher: eine Bedette. Da liegen sie auf der nackten Erde. Gut verborgen hinter der hohen Uferböschung, die den Kanal säumt. Neben ihnen wiehern ihre Pferde. Ihrer zwei mehr als ich Leute zähle. Leises Geplauder kürzt den Meißigen die Zeit. „Vernbleter!“ Mich würdigen sie kaum eines Blickes: „Schlachtenbummler!“ Bald liegt die kurze Brücke hinter mir. Ah, die Uebriegen! Links und rechts der Straße späht je einer mit geschärften Sinnen. Durch eine Pappel halbgedeckt, den Karabiner schußbereit in der Faust. Stramme Burschen, denen die ganze mächtige Kriegslust ihres ersten Wiederholungskurses aus den Augen leuchtet.



Die Heilbäder zu Baden im Hargau.

Nach dem Aquatintabild von Franz Negi (1774—1850).

